



Hans Joachim von Zieten,

königl. preussischer General der Cavalerie.

Vertraue, wenn auf hochgethürmten Wogen
Der Sturm Dein Lebensschiff im Kreise treibt,
Und keine Aussicht Dir zur Rettung zeigt,
Der eignen Kraft, sie hat noch nie betrogen!
Adalbert vom Thale.

In der Jugendgeschichte berühmter Männer liegt für den aufmerksamen Beobachter des menschlichen Thuns ein reichhaltiger Stoff zu Betrachtungen. Wer im Schooße des Glücks geboren wird, wer schon beim ersten Auftreten in der Welt durch Zufall oder persönliche Verhältnisse sich begünstigt sieht, dürfte selten zu der Höhe sich emporschwingen, welche ihm die Bewunderung künftiger Geschlechter sichert. Aber Widerwärtigkeiten verschiedener Art stählen die Kraft und den Muth; durch die öftere Reibung mit feindseligen Elementen entzündet sich der göttliche Funke im Menschen, und vom Ehrgeiz zur mächtigen Flamme angefacht, beleuchtet er die dunklen Pfade des Erdenlebens. Nur der Schwächling beugt sich vor der Macht widriger Verhältnisse, der Starke hingegen sucht sie zu überwinden, und wird fast immer siegreich aus dem Kampfe gehen, wenn Vernunft und Tugend seine Schritte leiten.

Zu den edelsten und erhabensten Erscheinungen einer Zeit, welche des Rohen und Gemeinen viel aufzuweisen hatte, besonders im Militärstande, gehört Hans Joachim von Zieten, geboren zu Wustrau im ruppiner Kreise der Provinz Brandenburg, den 18. Mai 1699, gleich sehr ausgezeichnet als Mensch und als Krieger. Sein Vater, ein unbemittelter Gutsbesitzer, war mit einigen böswilligen Gränznachbarn in einen langwierigen Prozeß verwickelt, der ihm das Leben verbitterte und eine noch sorgenvollere Zukunft in Aussicht stellte; weshalb der Erziehung des kleinen Hans nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet werden konnte. Dieser wuchs daher fast ohne Unterricht auf; doch nahmen Geist und Gemüth des feurigen Knaben eine vortheilhafte Richtung, und machten ihn empfänglich für Tugend, Rechtlichkeit und Edelmut.

Im 14. Jahre erhielt der junge Zieten eine Fahnjunkerstelle im schwendy'schen Infanterieregiment. Von schwächlicher und unansehnlicher Gestalt, ließ er eben nicht den Helben von Hohenfriedberg, Hennesdorf, Prag, Kollin, Liegnitz und Torgau ahnen; ohne Gönner und Vermögen, hatte er sogar von seinen Kameraden viele Neckereien zu erdulden, die oft in Beleidigungen ausarteten, weil er an ihren Trinkgelagen nur gezwungen Theil nahm. Dieß zog ihm einige Zweikämpfe zu, die jedoch in jeder Beziehung zu seinem Vortheil ausfielen. Dienstfeier und sittliches Betragen galten damals bei vielen Vorgesetzten nicht als die beste Empfehlung; daher kam es, daß Zieten im Regiment viermal zum Lieute-

nant übergangen wurde, und sogar seine Entlassung erhielt (1724), nachdem er vergeblich um Beförderung zu einem andern Regimente gebeten hatte. Er übernahm nun die Verwaltung des Stammgutes Wustrau selbst, da sein Vater schon vor mehreren Jahren gestorben war, sorgte mit unermüdem Eifer für die Mutter und Geschwister, und machte sich mit dem Stande des noch nicht erledigten Prozeßes bekannt. Diese Beschäftigungen waren für Zieten von großem Nutzen, befriedigten jedoch seinen Ehrgeiz keinesweges; er stellte sich daher dem Könige bei jeder Gelegenheit in den Weg, erregte durch seine lakonischen Antworten dessen Aufmerksamkeit, und wurde 1726 mit Beibehaltung seiner Anciennetät bei dem wuthenau'schen Dragoner-Regimente als Premierlieutenant angestellt. Hier erging es ihm aber noch schlimmer; denn obschon sein edler Charakter und sein Dienstfeier nicht unbemerkt blieben, wurde er doch von seinem Rittmeister, einem eben so sittenlosen als boshaften Manne, vielfach gekränkt. — Zwei Jahre lang ertrug Zieten dieses unwürdige Benehmen; doch sah er sich endlich genöthigt, den Rittmeister zum Zweikampfe zu fordern. Dieser wußte aber den Vorfall so darzustellen, daß sein Gegner ein Jahr lang Festungsarrest erhielt. Nach Verbüßung desselben begann der Rittmeister sein unwürdiges Spiel aufs Neue, und da Zieten Bedenken trug, ihn abermals zu fordern, griff ihn jener eines Tages auf offener Straße an. Als im Verlauf des Zweikampfes Zieten's Degenklinge zerbrach, sein Gegner aber nur desto wüthender auf ihn eindrang, warf er ihm das Degengefäß in's Gesicht, ergriff eine Stange, und vertheidigte sich damit, bis ein dazu kommender Offizier der Sache ein Ende machte. Jener Akt der Nothwehr wurde Zieten verberblich; denn der Rittmeister machte abermals einen wahrheitswidrigen Rapport, der zur Folge hatte, daß Zieten kassirt wurde, er selbst aber nur kurze Zeit auf die Festung kam.

Betrübt durch das Bewußtsein, ein besseres Loos verdient zu haben, zog sich der tiefgekränkte Zieten abermals nach Wustrau zurück, wo er seine Tage in stiller Zurückgezogenheit verlebte. Aber, obgleich der Gedanke, wahrscheinlich für immer von der militärischen Laufbahn ausgeschlossen zu sein, ihm unerträglich war, konnte er sich doch nicht entschließen, Dienste im Auslande zu suchen. Dagegen bewarb er sich im Stillen um die Gunst der Generale von Buddenbrock und von Flanz, schilderte ihnen seine Lage und was ihn darein versetzt hatte, und wurde durch die Fürsprache derselben im Jahre 1730 als Lieutenant bei der neu errichteten Leibhusaren-Schwadron angestellt, woraus später das so berühmt gewordene zieten'sche Husaren-Regiment entstand. Die Art und Weise, in welcher der König Zieten's Wiederanstellung befahl, war nicht geeignet, das Mitgefühl seines Commandeurs zu erwecken;

dieser bereitete ihm vielmehr manche Kränkung, welche der Hartgeprüfte in stiller Unterwerfung ertrug. Doch hatte er bald die Freude, daß der König seiner Umsicht und Thätigkeit gerechte Anerkennung widerfahren ließ, und ihn schon im nächsten Jahre zum Rittmeister beförderte.

Der lange Frieden bot keine Gelegenheit dar, die Husaren vollkommen auszubilden. Der König, welcher für sie eine große Vorliebe hatte, sendete deshalb 1735 eine kombinirte Schwadron zur Reichsarmee an den Rhein, wo sie bei dem österreichischen General Baronay gleichsam in die Schule gehen sollte, und übertrug dem Rittmeister von Zieten das Kommando derselben. Auf dem Marsche dahin wäre dieser, durch die Gassefreundschaft des Herzogs von Weimar, beinahe in die größte Gefahr gekommen, mit seinen Husaren zu verunglücken; doch lief der Vorfall noch ohne nachtheilige Folgen ab. — Der kurze Feldzug am Rheine gab Zieten Gelegenheit, sein Anführertalent schnell zu entwickeln, und mit den besten Empfehlungen des Generals Baronay versehen, kehrte er 1736 im Januar nach Berlin zurück, wo ihn der König sogleich zum Major ernannte. Durch die Vermählung mit dem tugendhaften und schönen Fräulein von Furgas schien ihm das Glück nun in jeder Beziehung lächeln zu wollen, aber des Schicksals Tücke verfolgte ihn bald auf's Neue. Der Oberstlieutenant von Wurm, Befehlshaber der Leibhusaren, war eben so anmaßend als unwissend in seinem Dienste; denn er hatte vorher bei der Infanterie gestanden. Von Natur ränkelsüchtig und als Raufbold bekannt, fügte er dem Major von Zieten stete Kränkungen zu, und suchte ihn absichtlich zum Zweikampfe zu reizen. Vier Jahre lang wußte dieser ein solches Zusammentreffen zu vermeiden, nicht ohne große Selbstbeherrschung; endlich mußte er aber doch zum Säbel greifen, und brachte seinen Gegner dadurch auf einige Zeit zum Stillstehen. Bald nachher starb der König, und Friedrich II. bestieg den Thron (1740). Noch in demselben Jahre fand der Einfall in Schlessien Statt, wobei auch sämtliche Husaren in's Feld rückten, aber nur wenig verwendet wurden. Wurm war nicht der Mann, seiner Truppe einen ehrenvollen Wirkungskreis zu verschaffen; denn er setzte sich freiwillig nicht gern einer Gefahr aus; Zieten hingegen konnte nicht handeln, wie er wollte, und beschränkte sich auf die Rolle eines stillen Beobachters. Aber derselbe Mann, welcher ihm den Untergang geschworen hatte, wurde bald das Werkzeug seines Ruhmes; denn als dieser ihn eines Tages, bei einem gefährlichen Angriffe, ohne alle Unterstützung ließ, kam es später abermals zu einem Zweikampfe, in welchem Wurm am Kopfe verwundet ward, so daß Zieten den Befehl übernehmen mußte. Jetzt öffnete sich seiner Thätigkeit ein größeres Feld. Der König sah mit Wohlgefallen, wie die Husaren täglich kecker und gewandter wurden, und ernannte Zieten den 14. Juli 1741 zum Oberstlieutenant. Gleich darauf war er so glücklich, in einem Gefechte bei Rothschloß dem Feinde großen Schaden zuzufügen, weshalb ihn der König sofort (den 22. Juli) zum Obersten, und zwei Tage später zum Regimentschef ernannte; auch erhielt er in dieser Zeit den Orden pour le mérite.

Im Feldzuge 1742 befand sich Zieten mit den Husaren fast immer bei der Avantgarde. Als der Feldmarschall Schwerin nach der Einnahme von

Olmütz gegen die Donau vorrückte, streiften die Husaren bis Stockerau und verbreiteten in Wien Furcht und Schrecken. — Später befand sich Zieten bei dem Corps, mit welchem Prinz Dietrich von Anhalt-Deßau die ungarische Insurrection von einem Einfall in Schlessien abhalten sollte, und entwickelte nicht nur eine ungewöhnliche Thätigkeit, sondern deckte auch den Rückzug des Prinzen nach Oberschlessien. Die Schlacht bei Gzaskau machte diesem Kriege vorläufig ein Ende. Oberst von Zieten hatte sich mit Ruhm bedeckt, kehrte aber so arm in sein Vaterland zurück, als er es verlassen hatte, obgleich der König ihm mehrmals zu verstehen gab, daß er im feindlichen Lande die Gelegenheit benutzen müsse, seine Vermögensumstände zu verbessern. — Die weitere Ausbildung seines Regiments lag ihm jetzt vorzüglich am Herzen, und es ist bemerkenswerth, daß der König ihn veranlaßte, seine Offiziere nun auch im Entwurfe schriftlicher Dispositionen zu üben. In dieser Zeit gab Zieten einen neuen Beweis seines Edelmuths. Sein ehemaliger Verfolger im Dragoon-Regiment Wuthenau hatte den Lohn seiner Schlechtigkeiten empfangen, irrete hilflos und verlassen umher, lebte nur von der Unterstützung einiger mitleidiger Offiziere, und kam eines Tages in gleicher Angelegenheit auch zum Obersten von Zieten. Dieser empfing ihn ohne Unwillen, hörte die Erzählung seiner selbst verschuldeten Leiden an, und wurde jetzt dessen eifrigster Wohlthäter.

Der zweite schlessische Krieg gab Zieten vielfache Gelegenheit, sein Anführertalent zu beurkunden. Zwar befand er sich bei dessen Ausbruch (1744) so unwohl, daß er kaum dem Regimente folgen konnte, aber der schwächliche Körper mußte dem starken Geiste gehorchen. An der Spitze der Avantgarde des königlichen Heeres drang Zieten bis über Budweis hinaus, und machte sich dem Feinde überall furchtbar; kaum verging ein Tag ohne Gefecht. Am 3. Oktober zum Generalmajor ernannt, deckte er mit 20 Schwadronen, 2 Grenadier-Bataillonen und einigen Geschützen den gefährlichen Rückzug bis an die Elbe; bestand bei Moldau-Leyn ein neunständiges Gefecht gegen vierfache Uebermacht; wehrte dem Prinzen Karl von Lothringen nur mit 3 Schwadronen, 1 Grenadier-Bataillon und 3 Geschützen das Ueberschreiten der Elbe bei Teltshitz fünf Stunden lang, und rettete dadurch die Armee zum zweiten Male. Zu Anfang des Feldzuges 1745 beauftragt, dem Markgrafen Karl, welcher bei Troppau und Jägerndorf stand und vom Könige gänzlich abgeschnitten war, wichtige Befehle zu bringen, gelang es ihm mit seinem Regimente, mitten durch das Lager des Feindes zu reiten, der anfangs getäuscht, später theilweise durchbrochen wurde, und die kecken Husaren nicht aufzuhalten vermochte. In der denkwürdigen Schlacht bei Hohenfriedberg (4. Juni) rettete Zieten durch einen kühnen Flankenangriff die Cavalerie des linken preussischen Flügels, welcher durch den Zusammensturz einer Brücke in Gefahr gekommen war. Bei dem Ueberfalle eines sächsischen Corps in Katholisch-Hennersdorf trug Zieten ebenfalls viel zum Gelingen bei, erhielt aber einen Schuß in die Wade und mußte die Armee verlassen.

Der Sieg über die Sachsen bei Kesselsdorf, am 15. Dbr., befreiete den König von seinen Gegnern und gestattete ihm den Genuß des ersehnten Frie-

denß. General von Zieten durfte jetzt, im Gefühl der geleisteten und rühmlich anerkannten Dienste, einer heitern Zukunft entgegen sehen; aber das Schicksal wurde nicht müde, ihn auf's Neue und fast noch härter zu prüfen. Die bitteren Erfahrungen im Umgange mit Menschen hatten zur Folge gehabt, daß er sich von dem geselligen Verkehr allmählig zurückzog, und sein Glück nur im Kreise der Seinigen und in treuer Erfüllung seiner Berufsgeschäfte suchte; nächstdem war er auf Verschönerung seines Stammgutes Wustrau eifrigst bedacht, und ordnete kostbare Bauten an, wozu er die nöthigen Gelder leihen mußte. Zieten erschien daher nur selten in den Hofzirkeln, und hatte noch seltener Gesellschaft bei sich, obschon er bei vorkommenden Gelegenheiten den liebenswürdigen Wirth zu machen verstand. Diese Theilnahmlosigkeit benutzten die Neider seines Ruhmes, ihn dem Könige allmählig zu entfremden, und es arbeitete ein Mann an seinem Sturze, der mit allen Eigenschaften ausgerüstet war, sich in das unbegrenzte Vertrauen des Monarchen zu setzen, das er aber mit Niemand theilen mochte. In seiner Arglosigkeit hatte Zieten keine Ahnung von den Intriken, mit welchen er allmählig umspinnen wurde, und als sich die ersten Wirkungen äußerten, ertrug er sie mit stoischem Gleichmuth, ohne sich die Mühe zu geben, die Ursachen kennen zu lernen. Anfangs sprach der König nur einigen leisen Tadel über angebliche Unordnungen aus, die er in Zietens Regiment wahrgenommen haben wollte. Bald kam es aber zu bitteren Bemerkungen, und endlich wurde Alles getadelt, was der General that, und ihm geradezu Nachlässigkeit im Dienste zum Vorwurfe gemacht. Der General Zieten hörte anfangs diese auf dem Musterplage ihm gemachten Vorwürfe mit Gelassenheit an; als aber der König immer zorniger sprach, steckte jener den Säbel ein und sagte: „Wenn wir denn jetzt nichts mehr taugen, so haben wir doch vormals unsere Schuldigkeit gethan, und als man uns brauchte, waren wir gut genug.“ Friedrich antwortete in demselben Sinne, und ließ es dabei bewenden; aber der gekränkte Zieten verhielt sich während der folgenden Uebungen ganz unthätig, und gab nur einen müßigen Zuschauer ab. — Zu einer anderen Zeit vergaß sich der König so sehr, daß er zu ihm sagte: „er wolle nichts weiter von seinem Regimente sehen, er solle ihm aus den Augen gehen.“ Zieten war damals schon so fest entschlossen, sein stolzes Haupt nicht zu beugen, daß er augenblicklich mit dem Regiment in die Garnison zurückmarschirte, und alle ihm nachtheilende Adjutanten mit den lakonischen Worten abfertigte: der König habe ihm selbst den Befehl zum Rückmarsch ertheilt.

(Beschluß folgt.)

Friedrich der Zweite, der Große,

König von Preußen.

(Fortsetzung.)

Zu Emden errichtete er eine Handlungskompanie, unterstüzte die Fabriken und Manufakturen, vor Allem aber verschönerete er Berlin und Potsdam durch bedeutende Bauten. Zu Sanssouci, dessen Bau im Jahre 1746 vollendet war, vereinigte er wieder eine Menge geistreicher Männer, besonders Ausländer

Unter ihnen zeichnete sich Voltaire besonders aus. Seine Laune, sein scharfer Wiß machte ihn dem Könige um so werther, als beide dem seinigen ähnelten; doch dauerte die Einigkeit zwischen Voltaire und seinem königlichen Freunde nicht allzu lange, weil Letzterer die beißende Satyre des Philosophen, der mit dieser Niemanden verschonte, nicht vertragen konnte. Gelegenheit zum Bruche gab die von Voltaire auf den Präsidenten der Akademie, den berühmten Mauperoud, geschriebene Satyre: „Akakia“, welche der König, auf eine Beschwerde des Letztern, verbrennen ließ. Unter dem Vorwande, die Bäder von Plombières zu gebrauchen, entfernte Voltaire sich aus den Staaten des Königs; doch ließ ihn der Letztere zu Frankfurt anhalten, weil er gewisse Papiere mitgenommen hatte; auch mußte er den Kammerherrnschlüssel, das Kreuz des Verdienstordens, und den Kontrakt über die ihm verliehene Pension abliefern. Später versöhnte sich indeß Friedrich wieder mit ihm, und unterhielt, so lange er lebte, mit ihm einen Briefwechsel. — Am längsten — fast dreißig Jahre — lebte der Marquis d'Argens in der Nähe Friedrichs. Ihm vergönnte der König, wegen seiner treuen Ergebenheit, manche Freiheiten, die ihn von allen übrigen Gesellschaftern unterschieden, z. B.: daß er mit seiner Gemahlinn im Schlosse wohnen, und den Monarchen Abends im Schlafrocke besuchen durfte. Endlich ging auch d'Argens nach Frankreich zurück. Darget, la Mettrie und Algarotti blieben nicht lange in Friedrichs Nähe, weil sie eine ungebundener Lebensweise dieser, ihrer Meinung nach zu sehr beschränkten, vorzogen.

Die edle Ruhe, die der König zu Sanssouci genoß, sollte indeß im Jahre 1756 ein Ende finden. Schlessien war ein zu großer Verlust für Oestreich, als daß es nicht hätte auf Mittel denken sollen, sich eine Provinz wieder zu verschaffen, deren vollen Werth es erst dann erkannte, als sie verloren war. Maria Theresia schloß deshalb einen Bund mit August, König von Polen, der, beherrscht von seinem Minister, dem Grafen Brühl, einem Todfeinde Friedrichs, gern die Hand dazu bot. Rußland war leicht für das Bündniß zu gewinnen, da dessen Monarchinn, die Kaiserinn Elisabeth, sich durch einige Aeußerungen des Königs, die ihre Person betrafen, beleidigt gefunden hatte. Ludwig XV. durch Versprechungen großer Eroberungen in Deutschland vom östreichischen Hofe aufgereizt, trat um so lieber in den Bund, da auch Schweden hierzu hilfsreiche Hand bot. Der gegen Friedrich entworfene Plan ging indeß nicht allein dahin, ihm Schlessien wieder abzunehmen, sondern ihn, wo möglich, gänzlich zu vernichten. Durch den Verrath des sächsischen Kanzlisten Menzel wurden jedoch dem preussischen Gesandten von Malzahn zu Dresden die Originale der auf dieses Bündniß bezüglichen Despatches, zur Abschriftnahme, überliefert, und Friedrich entschloß sich zu dem einzigen Mittel, das ihm übrig blieb, wenn er dem vernichtenden Schlage zuvorkommen wollte, nämlich ohne Weiteres in die Länder seiner Gegner einzurücken. Am 29. August 1756 marschirte der König mit einem Heere von 60,000 Mann über die sächsische Gränze. Nirgends fand die in drei Kolonnen getheilte Armee Widerstand. Die, in der Eile zusammengezogenen, sächsischen Truppen, 17,000 Mann stark, bezogen ein ver-

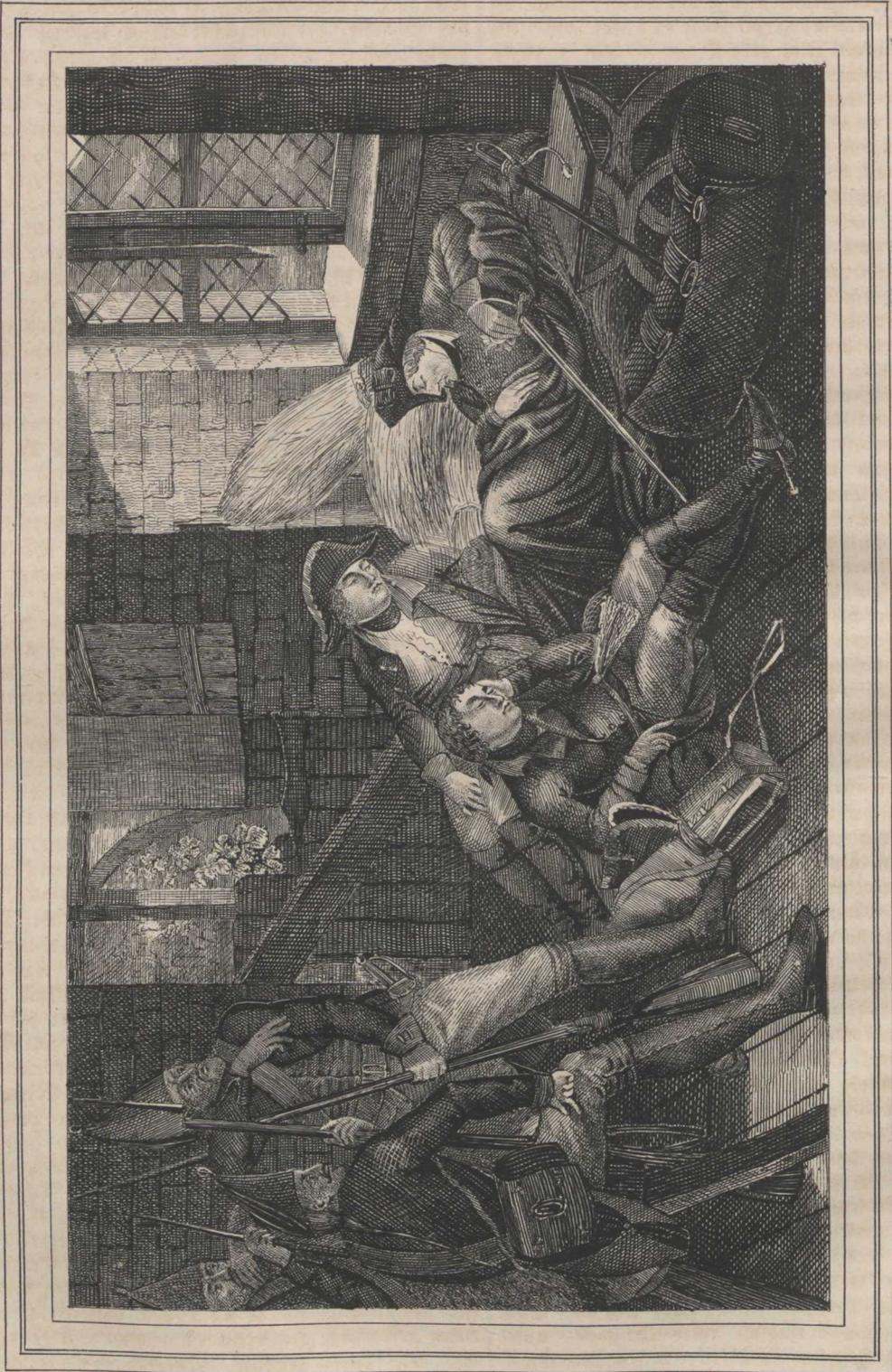
verschanztes, aber nicht mit den nöthigen Lebensmitteln versehenes Lager, unweit der Festung Königstein, wohin sich König August geflüchtet hatte; hier wurden sie sogleich von 32,000 Preußen eingeschlossen. Da dem König unendlich viel daran liegen mußte, die Originale der Papiere, deren Abschriften ihm durch Menzel zugekommen waren, in Händen zu haben, um seinen plötzlichen Einfall in Sachsen rechtfertigen zu können; so forderte er zu Dresden von der dort befindlichen Königin von Polen die Auslieferung derselben. Diese wurde von der Monarchin so lange verweigert, bis der zum Empfang abgeschickte Major von Wangenheim zu verstehen gab, daß er im äußersten Fall Befehl habe, Gewalt zu brauchen; erst jetzt ward der Schlüssel zu dem Zimmer, wo die Dokumente verwahrt wurden, herbeigebracht, und letztere dem preussischen Geheimrath von Herzberg ausgeliefert. Da zu erwarten war, daß die Destreicher Alles aufbieten würden, die durch das Corps des Markgrafen Karl blockirten Sachsen zu befreien; so ging der König dem feindlichen General Brown entgegen, und es kam bei dem böhmischen Städtchen Lobositz zu einer Schlacht, in welcher die, besonders an Infanterie, weit überlegenen Feinde, von den Preußen, die mit Bajonett und Kolben die Gegner angriffen, geschlagen wurden. Friedrich schrieb an den Feldmarschall Schwerin: „daß, so lange er die Ehre habe, seine Truppen zu kommandiren, er noch nie solche Wunder von Tapferkeit gesehen.“ — In Wien ward zum Andenken der Gefallenen eine neuntägige Andacht angestellt, wahrscheinlich, wie ein Wigbold behauptete, weil Brown einen schönen Rückzug gemacht, und es der Armee noch so ziemlich erträglich ergangen sei.“ — Die sächsische Armee streckte jetzt im Angesicht des Königs August, der sich noch auf dem Königstein befand, aus Mangel an Lebensmitteln, die Waffen. Die Offiziere wurden entlassen, zwei und zwanzig sächsische Bataillone aber in zehn preussische Regimenter umgeschmolzen. Auf die Bitte König Augusts, ihm die Grenadiere seiner Leibwache wieder zu geben, erwiederte Friedrich: „Nein, ich will mir die Mühe sparen, sie zum zweiten Male wegzunehmen.“ — Die mit Gewalt und wider Kriegsgebrauch einregimentirten Gefangenen desertirten in der Folge fast sämmtlich. — Während der König sich über Winter in Dresden aufhielt, versuchte sein Kammerdiener, Glasau, gedungen — von wem, blieb unbekannt — ihn zu vergiften. Seine Bestürzung verrieth das Vorhaben, und er ward in Ketten nach Spandau abgeführt, wo er in einsamen Gefängnisse nach kurzer Zeit sein Leben endigte. —

Die Besetzung Sachsens ward von den Gegnern des Königs zu einer Reichsangelegenheit gemacht; man ging damit um, den König in die Reichsacht zu erklären; doch hatte die Sache keine Folgen, als der kurbrandenburgische Gesandte, Baron Plotho, den kaiserlichen Notarius, D. April, der ihm die Citation überbrachte, nöthigte, diese zurückzunehmen, und den Ueberbringer zur Thüre hinauswerfen ließ. Zu den Armeen, die gegen Friedrich im Felde standen, kam nun auch die Reichsarmee, ein Gemisch von Truppen, welche sich auf dem Schlachtfelde nicht sonderlich bewährten. Der König eröffnete den Feldzug des Jahres 1757 mit einem Marsche in's Herz von Böhmen. Am 6. Mai

kam es bei Prag zu einer Schlacht, welche höchst mörderisch war. Hier fiel der heldenmüthige Marschall Schwerin, indem er, die Fahne seines Regiments in der Hand, die Seinen zu Fuß zum Kampfe führte, von vier Kartätschenkugeln zugleich durchbohrt. Der Sieg blieb dem Könige; er war für den momentanen Besitz von Böhmen entscheidend, jedoch theuer erkauft: der Verlust belief sich auf 15,000 Mann, der des Feindes auf das Doppelte. Friedrich betrauerte Schwerin sehr. „Er würde ein vollkommener Feldherr gewesen sein, wenn er nur Jemand neben sich hätte leiden können,“ sagte er. — Prag ward jetzt von den Preußen belagert, doch sah sich der König genöthigt, dem Feldmarschall Daun entgegen zu gehen, der sich auf den Bergen von Kollin gelagert hatte. Dort kam es den 18. Juni zu einer Schlacht, der ersten, die Friedrich verlor. Schon waren die Feinde durch einen siebenmaligen Angriff der Preußen geworfen worden, als die kriegerische Hitze des Prinzen Moriz von Anhalt Alles verdarb. Sein unzeitiger Angriff auf einem unvortheilhaften Punkte hatte Unordnung unter die Truppen gebracht. „Ich weiß nicht,“ schrieb der König an seinen Freund, Lord Marshal, „ob es mir eine Schande sein wird, zu unterliegen; aber das weiß ich, daß es keine Ehre sein wird, mich zu überwinden.“ Er hatte nämlich dem Lord vorher eine Beschreibung der furchtbaren Streitkräfte gemacht, mit denen ihm fast ganz Europa in Waffen gegenüber stand. — Der Prinz von Soubise, welcher sich vorgenommen hatte, die Preußen aus Sachsen zu vertreiben, ging mit einer Armee von Franzosen und Reichstruppen im Spätherbst über die Saale und näherte sich Leipzig. Bei dem Dorfe Rossbach, 3 Meilen von Merseburg, lieferte ihm der König eine der bedeutendsten Schlachten des ganzen Krieges. Die Feinde waren dreimal stärker als die Preußen, indem die Letzteren nur 22,000 Mann, ihre Gegner aber 60,000 zählten. Die Zuversicht der Franzosen vor der Schlacht war so groß gewesen, daß sie das preussische Heer nur „die berliner Wachparade“ genannt hatten. Der Sieg war einer der am leichtesten erkauften. General Seydlitz stürzte sich mit der preussischen Cavalerie in den Feind, und dessen Linien waren gesprengt, ehe nur die preussische Infanterie herankommen konnte. Binnen anderthalb Stunden war die Schlacht entschieden; nur sieben Bataillone Preußen waren zum Feuern gekommen. Die französische Artillerie, unter der Anführung des berühmten Grafen Numale, hatte nicht das Mindeste geleistet. Die Franzosen verloren 10,000 Mann, von denen 7000 zu Gefangenen gemacht wurden. — In Schlesien stand indes die Sache des Königs in großer Gefahr. Der österreichische General Nadasdy hatte am 12. Novbr. Schweidnitz erobert, in welcher Festung gegen 6000 Mann nebst 4 Generalen, und eine bedeutende Kriegskasse, in seine Hand gefallen war. Der Herzog von Bevern, der in einem verschanzten Lager mit nur 25,000 Preußen, dem österreichischen Heere unter dem Prinzen von Lothringen und dem Feldmarschall Daun gegenüber stand, war zu einem, zwar unentschieden gebliebenen, Gefecht gezwungen, zwei Tage später aber bei einer Recognoscirung gefangen worden; auch Breslau war in Feindes Hand gefallen. Es handelte sich darum, wie der König in einer am 4. Dezbr. bei dem Dorfe



32



B. II.

Friedrich der Grolse, nach der Schlacht bei Kunersdorf.

III. 71.

Leuthen bei Breslau an seine versammelten Generale gehaltenen, so energischen, als rührenden Anrede sagt: „wer Herr von Schlessen sein sollte.“ Als man dem Könige meldete, daß das ihm gegenüber stehende östreichische Heer mindestens 90,000 Mann stark sei, während das seinige nur 33,000 Mann betrug, erwiderte er: „Ich weiß es, aber mir bleibt nichts übrig, als Sieg oder Tod!“ — Am 5. Dezbr. kam es zu einer mörderischen Schlacht. Von beiden Theilen wurde wüthend gekämpft; endlich entschied sich der Sieg für Friedrich. Die Preußen machten 21,500 Gefangene, worunter 307 Offiziere, und nahmen 135 Kanonen und 59 Fahnen. Auf dem blutigen Schlachtfelde umherwandelnd, rief Friedrich mit zum Himmel erhobenen Augen: „wann werden meine Leiden einmal endigen?“ — Nach gewonnener Schlacht benutzte der König die Bestürzung der Gegner; er rückte rasch vor Breslau, und drohte mit einem Sturme. Der feindliche Kommandant ließ sich einschüchtern, kapitulirte, und 13 Generale mit 18,000 Mann fielen auf's Neue in des Königs Gewalt. Die Anzahl dieser Gefangenen, hinzugerechnet die von der Schlacht bei Leuthen, betrug mehr als das ganze Heer Friedrichs.

Schlessen war jetzt vom Feinde befreit, und der König zögerte nicht, den Krieg in das Herz des feindlichen Landes zu versetzen. Er ging mit dem Heere auf die, von den Oestreichern wohl bewehrte, Festung Olmütz los. Es war dieß der Taktik jener Zeit ganz angemessen. Ein Feldherr, wie Friedrich, würde in der unfern vielleicht einen kühnen Marsch auf die Hauptstadt seiner Gegnerinn vorgezogen haben. Wirklich zitterte man in Wien vor der Möglichkeit eines Anrückens der Preußen. Die Belagerung von Olmütz zog sich sehr in die Länge, und als endlich die Lebensmittel mangelten, und die Zufuhr von den Oestreichern fast gänzlich verhindert wurde, sah sich der König genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Der Rückzug aus Mähren ward musterhaft, aber dennoch eilig bewerkstelligt, indem der König Nachricht erhielt, daß ein russisches Heer, unter dem General Fermor, Miene machte, in Pommern und die Mark einzudringen. Letzteres war bald der Fall, und die Feinde standen, ehe man sich's versah, vor Küstrin, die ganze Umgegend durch Brand und Plünderung verwüstend, und die Stadt durch Wurfgeschütz fast in einen Schutthaufen verwandelnd. Während sich aber der Kommandant, Obrist Schack, tapfer vertheidigte, rückte der König aus Schlessen heran und stand am 20. August 1758 mit dem kleinen, aus Schlessen mitgebrachten, Heere zu Frankfurt an der Oder. Die Russen sahen sich jetzt gezwungen; die Belagerung aufzuheben, sie stellten sich bei dem Dorfe Zornsdorf in Schlachtordnung auf, und am Morgen des 25. August entbrannte zwischen ihnen und dem Heere des Königs ein hartnäckiger Kampf. Nicht ohne die ungeheuersten Anstrengungen erkämpften die Preußen einen sehr blutigen Sieg. Sie hatten ihn vorzüglich ihrer Artillerie, unter dem tapfern Obersten Müller, dessen Zwölfpfünder oft mit einem Schusse, in den dichten Kolonnen des Feindes, 30 bis 40 Mann kampfunfähig machten, zu danken. Die Russen verloren in dieser Schlacht über 21,000 Mann, welche an manchen Punkten, gliederweise von dem Geschütz niedergestreckt, am Boden lagen. —

Nach der gewonnenen Schlacht dachte der König darauf, die unter Daun in der Lausitz stehenden Oestreicher, nach Böhmen zurückzudrängen. Bei Hochkirch, unweit Bauen, bezog er ein Lager. Der Feind stand in der Nähe einer festen Verschanzung. Die Stellung Friedrichs war gefährlich gewählt, die Oestreicher hatten mehrere vorliegende besetzte Höhen inne. Feldmarschall Keith machte die Bemerkung: „Wenn uns die Oestreicher in diesem Lager ruhig lassen, so verdienen sie gehent zu werden!“ worauf Friedrich erwiderte: „Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen fürchten!“ — Dieß war jedoch eben nicht der Fall. Am 14. Oct. — ein Tag, der auch in der spätern preussischen Kriegsgeschichte sich als einen unglücklichen gezeigt hat — früh um 4 Uhr, überfiel der Feind mit großer Uebermacht das Lager der Preußen. Trotz einer heldenmüthigen Gegenwehr wurden Letztere geschlagen. Die Oestreicher erbeuteten über 100 Kanonen und 30 Fahnen. Der Verlust der Preußen an Mannschaft betrug nahe an 10,000. Der größte Verlust aber war der Tod des tapfern Keith, eines Lieblings des Königs. Auch Prinz Friedrich von Braunschweig war unter den Todten.

Am 12. Juni 1758 starb zu Dranienburg der präsumptive Thronerbe, Prinz August Wilhelm, Bruder des Königs, im 36. Lebensjahre. Die Unzufriedenheit des Monarchen, daß der Prinz den Paß von Gabel nicht hatte retten können, hatte Letztern so tief erschüttert, daß er 1757 die Armee verlassen hatte, und krank nach Hause gereist war. Er war ein Fürst von ausgezeichneten Eigenschaften, und Friedrich erkannte diese an, indem er ihm in der Zueignungsschrift seiner „Mémoires de Brandebourg“ eine große Lobrede hält. Auch die Lieblingschwester des Königs, die Markgräfinn von Baireuth, starb in diesem Jahre. — Der Rest des Jahres verging größtentheils mit Hin- und Herbüngen der feindlichen, wie der preussischen Heere, ohne daß es, außer bei Krefeld, wo der Herzog von Braunschweig die Franzosen schlug, zu einem bedeutenden Gefecht gekommen wäre. — Das Jahr 1759 sollte für die Kriegsgeschichte Preußens bedeutender werden. Außer dem Gefechte bei Kai, war die Schlacht bei Kunersdorf unweit Frankfurt an der Oder die bedeutendste Waffenthat. Hier fochten am 12. August 40,000 Preußen gegen 70,000 Russen und Oestreicher. Schon hatten die Ersteren die dritte Linie der russischen Verschanzungen stürmend erobert, als sie, ermattet von den Anstrengungen des Tages, Abends um 6 Uhr auf einem coupirten Terrain nicht in der gewohnten Ordnung vorrückten. Dieß sowohl, als die mit großer Anstrengung versuchte Erstürmung des Spitzberges, wo die feindliche Artillerie eine ungeheure Verheerung in ihren Reihen anrichtete, ohne daß die Preußen bis auf die vom Feinde besetzte Höhe gelangen konnten, ließ die Schlacht für Friedrich verloren gehen. Keine der bisher gelieferten Schlachten war so blutig, wie diese, gewesen. Die Preußen verloren 8000 Mann an Todten und 12,000 an Gefangenen. Wie man behauptet, soll Friedrich auf einen kleinen Zettel mit Bleistift an die Königin geschrieben haben: „Alles verloren — sogar der Hut.“ — Zwei Pferde waren unter ihm getödtet worden, und er selbst hatte eine Kontusion durch

einen Streifschuß, den ein goldenes Etui, das die Kugel getroffen, unwirksamer gemacht, erhalten. Hier verblutete auch der tapfere Major von Kleist, der Säger des „Frühlings.“

Friedrich schloß die Nacht nach der Schlacht, angekleidet auf Stroh, in dem Dorfe Detscher in einer durch die Kosaken zerstörten, allen Winden offenen Bauernhütte, so ruhig, als ob er sich in völliger Sicherheit befände. Um ihn her lagen seine Adjutanten auf der bloßen Erde, und nur einige Grenadiere bewachten diese interessante Gruppe. Hier, wie überall, in und nach großen Gefahren, zeigte sich die Größe seines Heldengeistes in dem glänzendsten Lichte. —

Zu Anfang Novembers marschirte der König mit dem Heere nach Sachsen, um Daun nach Böhmen zurückzuwerfen, und sich Dresdens zu bemächtigen. Er detachirte den General Finck mit 12,000 Mann, um sich der Stellung bei Maxen zu bemächtigen. Der feindliche General merkte diesen Plan, er umzingelte das Corps, und Finck ward genöthigt, die Waffen zu strecken. Die Strafe der Anführer, welche capitulirt hatten, bestand darin, daß sie der König später auf die Festung schickte. Auch das folgende Jahr schien für die Preußen nicht viel glücklicher. Das Corps des Generals Fouquet ward am 23. Juni bei Landshut in Schlessien von Laudon geschlagen, Fouquet selbst verwundet und gefangen genommen. Im Monat August lächelte indessen das Kriegsglück dem großen Könige wieder. Die bei Liegnitz im Lager stehenden Oesterreicher hatten siegesfreudig geäußert: „der Sack sei bereits offen, in welchen man den König von Preußen nebst seinem Häuflein einfangen werde.“ Friedrich erzählte dieß seinen Offizieren an der Tafel und setzte lächelnd hinzu: „er denke in den Sack ein Loch zu machen, welches die Oesterreicher in ihrem ganzen Leben nicht würden zuschließen können.“ Die Behauptung des Königs schien bald in Erfüllung zu gehen. Die Lagerstellung Friedrichs ähnelte gewissermaßen der bei Hochkirch, und seine Gegner beachtigten, wie dort, einen Ueberfall. Da der König bei Zeiten davon Nachricht bekommen hatte, so veränderte er plötzlich seine Stellung; dieß verwirrte die Pläne der Gegner, und als sie ihn am 15. August früh um drei Uhr angriffen, so fanden sie ihn dergestalt vorbereitet, daß sie, vermöge des von ihm meisterhaft ausgeführten Flankenmarsches, bereits nach zwei Stunden total geschlagen waren. Diese Schlacht kostete den Oesterreichern über 10,000 Mann.

(Beschluß folgt.)

M e i s s e,

gut gebauete Kreishauptstadt und Festung 1. Klasse im Regierungsbezirk Oppeln, am Einfluß der Biela in die Neiße, 574 F. über der Ostsee, in einer sumpfigen Gegend, welche durch Schleußen unter Wasser gesetzt werden kann, zählt in ungefähr 600 Häusern, mit Inbegriff der Besatzung, über 11,000 Einwohner, Katholiken, Evangelische und Juden, und begreift folgende Theile: 1) die eigentliche Stadt, welche am rechten Ufer der Neiße liegt, von der Biela in 3 Armen um- und durchflossen wird, mit vortrefflichen Wassergräben, Mauern und Festungs-

werken umgeben und mit 3 Hauptthoren und 1 Nebenthore versehen ist; 2) die Friedrichsstadt, welche links an der Neiße auf der Stelle der 1741 bei der Belagerung zerstörten Vorstadt, von Friedrich II. erbauet und nach ihm benannt worden ist; und 3) das Fort Preußen, am nordwestlichen Ende der Friedrichsstadt, 1743 angelegt, und eine kasemattirte Batterie, welche mit der Festung verbunden sind, und die Höhe jenseits der Neiße beherrschen; sie machen den stärksten Theil der Festung aus, deren weitläufige Werke in neuester Zeit noch durch die Schanze Scharnhorst vermehrt worden sind. Zur Festung gehören außerdem 8 Magazine, 7 Kasernen, die Kasematten, 1 Artilleriemerkstätte, 1 Lazareth, 1 große Gewehrfabrik und 1 Pulvermühle.

Neiße ist der Sitz 1 Landrathamtes, 1 Kommandantur, 1 Fürstenthumsgerichts, 1 fürstbischöflichen Oberhospitalkommission, 1 Hauptsteuer- und Zollamtes, 1 Fürstenthumslandtschaft, 1 Postdirektion, 1 Inquisitoriat, 1 Superintendentur u. Die Einwohner nähren sich von Handwerken aller Art, Gartenbau, Tuch- und Leinweberei, Branntweinbrennerei, Bier- und Essigbrauerei, und treiben einen starken Garn-, Leinwand- und Getreidehandel. Es werden Wochen-, Garn- und 2 Woll- und Jahrmärkte gehalten. Auch zwei Buchdruckereien und 3 Leihbibliotheken giebt es hier. Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten sind: 1 katholisches Gymnasium mit 12 Schüler-Stipendien und Konvikt St. Anna für 10 im Hause, sonst Jesuiten-Kollegium, 2 Bibliotheken und schönen Sammlungen von Naturalien, mathematischen und physikalischen Instrumenten; 1 katholische und 1 evangelische höhere Bürgerschule; 3 Elementarschulen; 1 Gewerbschule; 1 Anstalt für 36 arme Knaben, Mendikantenhospital genannt, weil sie bis 1823, wo das Institut verbessert und bereichert wurde, nur Kleidung und Unterricht erhielten, den Unterhalt aber erbetteln mußten; 1 Priesterhaus für arme, alte katholische Geistliche aus dem Breslauer Sprengel, gestiftet 1652 und 1672 durch die Fürstbischöfe Karl Ferdinand und Sebastian von Hohenstokk, 1812 neu fundirt und in das Kapuzinerkloster verlegt; 2 Hospitäler zu St. Joseph für Alte und Kinder und zur heiligen Dreifaltigkeit für Kranke.

Neiße hat 79 öffentliche Gebäude, darunter 8 katholische und 2 evangelische Kirchen. Besondere Erwähnung verdienen noch das vormalig fürstbischöfliche Residenzschloß, jetzt Sitz mehrerer Behörden; das Rathhaus, mit dem Fürstensaale, in welchem jetzt der evangelische Garnisonsgottesdienst gehalten wird; die katholische Pfarrkirche zu St. Jakob, schon 1015 hölzern vorhanden, 1198 massiv erbauet, mit Schieferbedachung und einem majestätisch hohen Gewölbe, welches auf ungewöhnlich schlanken Pfeilern ruht, mit einigen schönen Gemälden von Willmann († 1706); dabei von 1470 bis 1810 ein Kollegiatstift; die Peter-Paul- oder Kreuzkirche, 1190 von Woleslaw dem Langen gegründet, 1715 im ionischen Style neu erbauet und im Innern al fresco gemalt, mit 2 Thürmen, enthält gleichfalls mehre Meisterbilder, namentlich eine Kreuzesabnahme und ein Marienbild, von oder nach Rubens u., das Kommandantenhaus, das Landhaus, der Marktall, das kleine, finstere Schauspielhaus, der Redoutensaal und 1 Synagoge. — Noch ist zu bemerken, daß sich im Hinterhause des vielbesuchten Gasthofes zum Stern

eine kleine, aber schätzbare Sammlung von Gemälden und anderen Kunstseltenheiten eines Privatmannes befindet. — Vor der Stadt liegen die Pulvermühle, 1 große Ziegelei, 1 Holzflößerei und das Bad Heinrichsbrunnen, 1819 von dem Justizkommissär Görlich in Neisse errichtet. An der Straße nach Grottkau steht auf dem Kapellenberge, seit 1816, ein gußeiserner Obelisk mit Marmorfüße zum Andenken an die im Befreiungskriege gefallenen Vaterlandsvertheidiger aus den Kreisen Neisse und Grottkau, und zwar auf derselben Stelle, wo der Pfarrer und Canonicus von Neisse, nachmaliger Fürstbischof Sebastian von Rothstock, ein Denkmal seiner Befreiung aus schwedischer Gefangenschaft errichtet hatte, welches aber die Franzosen 1807 muthwillig zerstörten. — Neisse ist 2 Meilen von der östreichischen Gränze, 1½ M. von Dttmachau an der Neisse in einer der schönsten Lagen Schlesiens, 7 M. von Dppeln, 8 M. von Glas, 11 M. von Breslau und 56 M. von Berlin entfernt.

Neisse, eine der ältesten Städte Schlesiens, von deutschen Ansiedlern im 10. Jahrhunderte (966?) mit deutscher Verfassung und deutschem Rechte angelegt, gehörte schon im 12. Jahrhunderte zu denjenigen Städten, aus denen man Rechtsvorschriften holte. Bei einer Landestheilung, welche die Söhne Woleslavs des Langen 1178 machten, erhielt Jaroslav Dppeln und Neisse. Dieser ward 1198 Bischof von Breslau, und als solcher bestimmte er hierauf die Stadt mit ihrem Gebiete zum Eigenthume des Bisthums. Sie befand sich unter dem Krummstabe sehr wohl, erbaute Kirchen und Klöster, hatte ihre eigne Stadtmiliz und einen lebhaften Verkehr, welcher auch Juden herbeizog, ohne jedoch zu einer besonderen Bedeutenheit zu gelangen. Sie war fast jedes Mal der Zufluchtsort der Fürstbischöfe und ihrer Domherren, wenn sie bei ihren Streitigkeiten in's Gedränge kamen. Uebrigens theilte sie die allgemeinen Schicksale des Landes durch Krieg, Pest, Mißwachs, Theuerung, Hungersnoth und Brandunglück. — Im Streite Heinrichs IV. mit dem Bischof Thomas II. (1274—82) ward Neisse von Ersterem belagert, erobert und geplündert; aber noch auf seinem Sterbelager ertheilte er 1290 dem Bischofe das vollkommene herzogliche Recht über Neisse, so daß derselbe landesherrliche Gewalt darüber hatte. Bald hätte auch Bischof Mancker ein solches Unglück über die Stadt gebracht, da er sich, nach seinem Bannfluche über König Johann von Böhmen, nach Neisse in Sicherheit begab; aber glücklicher Weise für die Stadt, achtete der König des Bannes nicht und Mancker lebte ruhig in Neisse bis an seinen Tod 1352. — Im Hussitenkriege vertheidigte sich die Stadt 1428 tapfer und glücklich, indem der Pfarrer und Schulmeister geharnischt an der Spitze der Bürger fochten. — Wie anderwärts, mußten die Juden auch hier 1443 eine grausame Verfolgung erleiden. — Mit den übrigen Schlesiern blieben die Neisser erklärte Feinde der hussitischen Böhmen, und kämpften daher auch 1467 mit den Breslauern gegen Georg Podiebrad, wiewohl der friedfertige Bischof Jodocus von Rosenberg sich in Neisse aufhielt und auch daselbst starb. — Während des Krieges zwischen Polen, Böhmen und Ungarn hielt der Cardinal Marcus, zur Vermittelung des Friedens, 1473 einen Landtag in Neisse,

aber ohne Erfolg. — Traurig merkwürdig ward 1497 der Fürstentag zu Neisse, als die beiden Brüder Johann und Nikolaus II. von Dppeln mit anderen schlesischen Herzogen hier versammelt waren, und der Letztere, seine Gefangennehmung von den Uebrigen fürchtend, in einem Anfall von Wuth den Herzog Kasimir von Teschen und den Bischof Johann von Roth mit seinem Dolche angriff, ohne sie jedoch zu tödten. Die Fürsten übergaben denselben hierauf als einen Verbrecher dem Stadtgericht zu Neisse, welches ihn ohne Weiteres zum Tode verurtheilte, und auf öffentlichem Markte hingerichtet ließ. — Die Reformation fand in Neisse, wie in ganz Schlesien, sogleich eine günstige Aufnahme, da sich die Geistlichen durch Unwissenheit, Sittenlosigkeit, Hab- und Herrschsucht Haß und Verachtung zugezogen hatten und die Bischöfe Johann von Roth, Thurzo, Jakob von Salza und Kaspar von Logau der Einführung derselben keine Hindernisse in den Weg legten. Die Schule in Neisse ward frühzeitig mit evangelischen Lehren besetzt, und der Bischof Jakob von Salza selbst ließ 12 Knaben darin unterrichten. Auch legte man 1561 eine Buchdruckerei daselbst an. Von gleich milder Gesinnung war auch der Bischof Gerstmann (1574 bis 85), und so lebten die beiden Religionsparteien friedlich neben einander. Allein unter dem Bischof Johann von Sigsch, seit 1600, begann schon die Religionsverfolgung, und die Stadt Neisse mit ihrem Gebiet mußte dieß schmerzlich empfinden, indem man hier schonungslos den Evangelischen ihre Kirchen nahm. Noch größer ward dieser Druck unter seinem Nachfolger, dem Erzherzog Karl, Bruder Kaiser Ferdinands II., seit 1608: er erlaubte den Evangelischen nicht einmal, eine neue Kirche zu bauen, sondern befahl ihnen, sich zu seiner Pfarrkirche zu halten. Diese gesteigerte Religionsbedrückung bewirkte endlich 1616 einen Tumult in Neisse, und in Folge desselben verbot der Bischof allen evangelischen Gottesdienst, verweigerte den Evangelischen das Bürgerrecht, erschwerte ihnen allen Verkehr, und versagte ihnen auch ein ehrliches Begräbniß. — Dieser traurige Zustand der Dinge dauerte nicht nur fort, sondern ward noch durch die Leiden des 30jährigen Krieges verschlimmert. Der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf besetzte zwar 1619 Neisse, entließ den katholischen Stadtrath, und führte in der Pfarrkirche den evangelischen Gottesdienst wieder ein; allein dieß währte nur kurze Zeit, und schadete den Evangelischen mehr, als es ihnen nützte, da der Markgraf, in Folge der Kriegsunfälle, die Stadt nach einer harten Brandschatzung verließ, und der Bischof hierauf 1622 den Evangelischen nicht allein ihre Kirchen wieder nahm, sondern bei seiner Rückkehr 1623 ihnen nur die Wahl ließ, entweder katholisch zu werden oder auszuwandern. — Im Jahre 1627 erschien Wallenstein mit 40,000 Mann bei Neisse, und vergrößerte das Elend durch Raub, Plünderung und Kriegssteuern. Der Religionsdruck im Fürstenthum Neisse, wie in ganz Oberschlesien, wo unter Leopold I. keine gemischte Ehe geschlossen werden durfte, wenn nicht der evangelische Theil katholisch wurde, blieb bis zur Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen, welcher die Evangelischen unter seinen Schutz nahm und die Katholiken bei ihren Rechten ließ. — Zur Geschichte des Uberglaubens ist noch aus dem 17. Jahrhunderte zu

erwähnen, daß 1652 in Meisse 42 (?) als Heren angeklagte alte Weiber verbrannt wurden. —

Im ersten schlesischen Kriege vertheidigte der Oberst von Roth die Festung so tapfer, daß sich Friedrich, nach einer heftigen Beschießung, begnügen mußte, sie einzuschließen, und so ging sie, vom Bischof von Breslau, dem Cardinal von Sinzenborn, mit Geld und Lebensmitteln versorgt, erst den 31. Oktober 1741 durch Kapitulation über. Daher bezeichnete ein erleuchtetes Gemälde bei der allgemeinen Landeshuldigung in Breslau den 7. Nov. die verschiedene Einnahme der schlesischen Festungen also: Glogau im Schlafen, Brieg im Wachen, Breslau im Lachen, Meisse im Krachen. Erst den 18. März 1743 empfing der General von Marwitz zu Meisse im Namen des Königs den Huldigungseid der Oberschlesier. Die katholischen Meisser blieben aber den Preußen abgeneigt, und machten sogar im 2. schlesischen Kriege den Anschlag, die gesammte Einquartirung an einem bestimmten Tage Abends 9 Uhr zu ermorden, und die Festung den Oestreichern zu übergeben; nur die Liebe eines Dienstmädchens zu einem Tambour, welchem sie jenen Mordanschlag wenige Minuten vor der Ausführung verrieth, rettete die Preußen von diesem graufamen Schicksale. Der Tambour schlägt sogleich Generalmarsch, die Soldaten eilen auf ihre Sammelplätze und erfahren da den schauerhaften Mordplan der Einwohner. Zur Strafe mußte seitdem jeden Abend von 9—10 Uhr das sogenannte Armesünderglöckchen geläutet werden, bis eine spätere Verordnung die Dauer auf eine Viertelstunde beschränkte, wie jetzt noch zum Andenken geschieht. — Durch einen Verrath anderer Art ward Meisse, wie Einige erzählen, die nächste Veranlassung zu Friedrichs Austritt aus dem Maurerbunde. In der von ihm selbst gestifteten Loge, welcher er als Meister vorstand, ward der Ingenieur-General Wallrabe, dem der König die Verbesserung der schlesischen Festungen übertragen hatte, als Verräther der Festungspläne durch den Generalpostmeister angezeigt, welcher seinen Briefwechsel mit dem Fürsten Kaunitz in Wien entdeckte, an den er eben den Festungsplan von Meisse verkaufen wollte. Der König ließ die Loge zusammenkommen und forderte ein freiwilliges Geständniß des Verbrechers, indem er ihm Verzeihung zusicherte. Als sich aber Niemand meldete, schloß er die Loge mit der Erklärung, daß er den Hammer nie wieder führen werde, da er das Strafamt gegen einen Bruder übernehmen müsse. — Auch war es in Meisse, wo ein preussischer Soldat das Marienbild bestahl, und bei der Untersuchung aussagte, Maria habe ihm ein Geschenk gemacht, wie der Beherrscher Dionysius von Syrakus den Schmuck aus den Händen der Götter nahm, indem er gleichfalls sagte, er empfangen denselben von ihnen als ein Geschenk, welches nicht anzunehmen thöricht sei, da man die Götter täglich um Gaben bitte. — Friedrich fragte die Geistlichkeit, ob es möglich sei, daß Maria dem Soldaten ihren Schmuck selbst geschenkt habe, wie jener behauptete. Die Geistlichkeit bejahte es, und

der König begnadigte den Soldaten, verbot ihm aber bei Todesstrafe, künftig von Maria Gaben anzunehmen. —

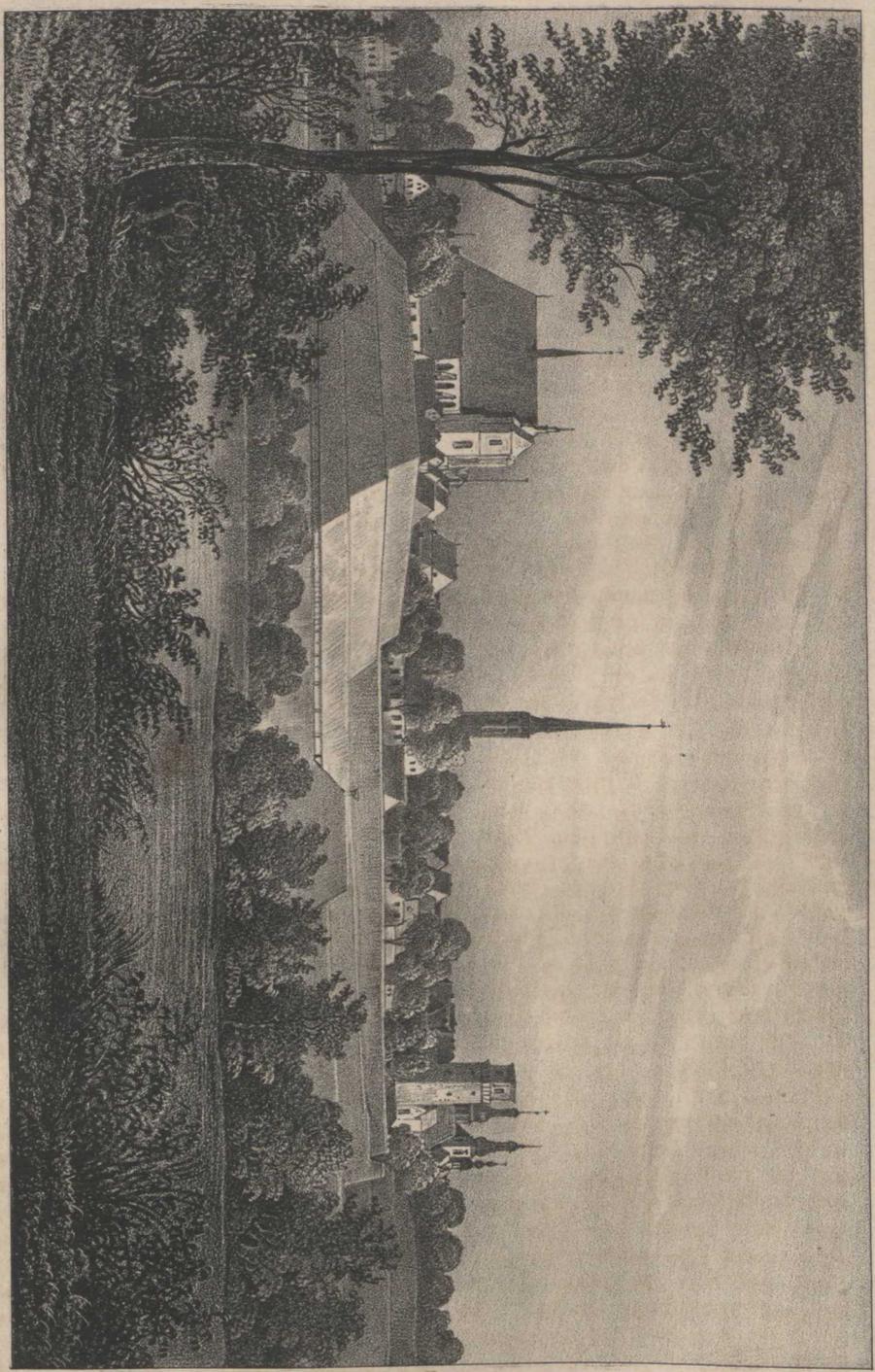
Im 7jährigen Kriege ward Meisse 1758 im Sept. vom General Harsch mit 20,000 Oestreichern vergeblich belagert, da sie der König schon im Okt. wieder vertrieb. Merkwürdiger wurde Meisse durch die Zusammenkunft Josephs II. mit Friedrich II. den 25. Aug. 1769, wo beide Monarchen sich viel Schönes sagten, und der König den Kaiser mit den Worten empfing: „Dieser Tag ist der schönste meines Lebens; denn es werden sich Staaten von nun vereinigen, die nur zu lange Feinde waren, und die sich lieber hätten beistehen als aufreiden sollen;“ worauf Joseph mit einem Seufzer erwiderte: „Und für Oestreich giebt es kein Schlessen mehr!“ — Als Friedrich seinen hohen Gast im Schlosse die Treppe hinaufführen wollte, weigerte sich der Kaiser voranzugehen. Indem sich beide Monarchen herumdrehten und Keiner zuerst gehen wollte, sagte endlich der Kaiser zum Könige: „O Sire, wenn Sie anfangen mit mir zu manövirten; so ziehe ich den Kürzern und ich muß gehen, wohin Sie mich haben wollen,“ und damit ging er voran. — Bei der großen Tafel, zu welcher die vornehmsten Offiziere eingeladen wurden, wollte sich der General Laudon untenan setzen; Friedrich rief ihm aber zu: „Kommen Sie, Herr General Laudon, setzen Sie sich hierher; ich habe Sie alle Zeit lieber mir zur Seite, als mir gegenüber.“ —

Schwere Leiden trafen die Stadt 1807 durch die französische Belagerung, welche den 1. März begann und den 16. Juni mit der Uebergabe endete, nachdem der wackere Kommandant, General Steensen, unterstützt von dem gleich braven Artillerie-Obersten Wernitz und dem Ingenieur-Major Harway, mit 160,000 Schüssen 80,000 der Belagerer beantwortet hatte, und die gleich anfangs schwache Besatzung durch Krankheiten und Tod zusammenschmolzen war, ohne daß der gehoffte Entsatz ankam. Auch hatte die Stadt durch das feindliche Feuer einige ihrer schönsten Gebäude, namentlich das ehemalige Jesuiten-Collegium und die prächtigen Thürme der Jesuitenkirche verloren, und an ihren Privathäusern sehr viel gelitten, während Krankheiten und Tod unter den Bürgern, wie unter den Soldaten, und Mangel an Arznei und Lebensmitteln immer mehr überhand nahmen. — Erst am 23. Nov. 1808 verließen die Franzosen Meisse wieder. — In Folge der neuen Organisirung des preussischen Staates, nach dem unglücklichen Kriege, trat auch in Meisse 1809 die neue Städteordnung in's Leben, und 1810 wurde der Bischof für den Besitz des Fürstenthums Meisse mit baaren Einkünften entschädigt, und die Verwaltung desselben von der königlichen Regierung übernommen, während in demselben Jahre die Aufhebung des Kollegiatstiftes und der 3 vorhandenen Klöster erfolgte. — Mit Begeisterung nahm Meisse am Befreiungskampfe Theil und von Jahr zu Jahr wuchs, nach überstandenen Drangsalen, mit der Bevölkerung sein Wohlstand.

Hierzu als Beilagen:

- 1) Hans Joachim von Zieten.
- 2) Friedrich der Große, nach der Schlacht bei Kunersdorf.
- 3) Meisse.

III. 7.



Mill.

264083 III

III.



33



34

Paderborn.

